Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 77 (2000)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

REZENSIONEN

Gerrit HIMMELSBACH, *Die Renaissance des Krieges. Kriegsmonographien und das Bild des Krieges in der spätmittelalterlichen Chronistik am Beispiel der Burgunderkriege,* Zürich, Chronos, 1999, 377 S.

Die Burgunderkriege waren für Freiburg eine Zeit der Entscheidung. In der akuten Bedrohung, im gemeinsamen Kampf, schliesslich im Sieg über den mächtigen Burgunderherzog erprobte und festigte die Stadtrepublik ihre Hinwendung zur Eidgenossenschaft. Auch im innerstädtischen Leben trat durch die Krise ein Wandel ein. Die Ereignisse der damaligen Gegenwart wurden als «historisch» wahrgenommen und zu den früheren Epochen der Stadtgeschichte in Verbindung gebracht. Für die Obrigkeit bot die Darstellung der Geschichte die Möglichkeit, eine identitätstiftende, homogenere innerstädtische Öffentlichkeit zu schaffen. Daher gab sie 1478/79 dem Johanniterbruder Peter von Molsheim den Auftrag, nach ihren Wünschen und Vorstellungen eine Chronik des jüngst vergangenen Krieges zu schreiben. Molsheim war ein Zuzüger aus dem Elsass und besass beste Beziehungen zu Bern, wo er als Auswärtiger der Zunft zum Distelzwang angehörte. Durch diesen Auftrag entstand das erste offizielle Geschichtswerk Freiburgs. Es lehnt sich, wie die damalige freiburgische Bündnispolitik überhaupt, eng an Bern an; Molsheim benützte als Grundlage für seine Chronik den ersten Entwurf von Diebold Schillings Burgunderchronik, die ihm sein Zunftgenosse Schilling zur Verfügung gestellt hatte. Bereits Schillings Werk entwickelte in bernisch-eidgenössischer Perspektive starke Gemeinschaftsvorstellungen und beschwor das gemeinsame Handeln der Eidgenossen in Zeiten von Bedrohung und Krieg. Molsheim verstärkte diese Tendenz noch. Seine Auftraggeber waren offenbar von der Absicht geleitet, aus der offiziellen Darstellung des gemeinsamen Kampfes die Legitimation für Freiburgs Hinwendung und angestrebte Zugehörigkeit zum Bund der Eidgenossen abzuleiten.

Daraus erhellt, dass die Chronik Peters von Molsheim, die Albert Büchi im Jahr 1914 aufgrund des Autographs in der Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg, Soc. Econ. D 410 ediert hat, weniger als exakte Geschichtsschreibung und Informationsquelle denn als Ausdruck städtischer Politik und

Selbstdarstellung Bedeutung hat. Sie gehört zu einem Korpus von vier Chroniken der Burgunderkriege, die der Verfasser des vorliegenden Buches untersucht hat. Zum behandelten Korpus gehören ausserdem das Werk von Diebold Schilling selbst, die Chronik des Einsiedler Dekans Albrecht von Bonstetten, die in Strassburg 1477/78 gedruckte Chronik eines Nikolaus und eine fragmentarisch überlieferte anonyme Chronik aus Basel (Basler Anonymus), entstanden um 1484. Die Untersuchung, eine Dissertation der Universität Würzburg, entstand im Rahmen eines interdisziplinären Projekts zum Thema «Das Bild des Krieges im Wandel vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit». Es ging dabei nicht um die Darstellung der Kriegsereignisse selbst, sondern um ihre historiographische und ideengeschichtliche Spiegelung. Gerade Molsheim erscheint für eine solche Fragestellung besonders gut geeignet.

In stark aufgefächerten, mit Quellenzitaten überladenen Kapiteln befragt Himmelsbach seine Zeugen zum Rechtsverständnis des Krieges, zum ständischen und kulturell-sozialen Gegensatz zwischen den beiden Kriegsparteien, d. h. dem «Tütsch-Sein» als Teil eines neuen Selbstverständnisses der Eidgenossen und ihrer Verbündeten und dementsprechend dem «Welschen» als Mittel zur Abgrenzung der Feinde, zu den wirtschaftlichen Aspekten, den Wirtschaftsinteressen und der Beutegier, und schliesslich zur Kriegstechnik und -organisation. Als Hauptergebnis ortet der Verfasser für die von ihm analysierten Chroniken, die er der Gattung der Kriegsmonographien zuordnet, eine Zwischenposition: In ihrer Einstellung zum Krieg seien sie zu situieren zwischen den mittelalterlichen Chronisten einerseits und den nachfolgenden Humanisten andererseits, die wie Erasmus von einer pazifistischen Einstellung zum Krieg oder wie Macchiavelli von einer realistischen Einstellung, nämlich Trennung von Politik und Moral, geleitet worden seien.

Um zu dieser verhältnismässig schlichten Einsicht zu gelangen, zwängt der Verfasser sich (und den geduldigen Leser) freilich durch dichtes Gestrüpp von Quellenaussagen, Interpretationen, Vermutungen, Konstruktionen und methodischen Zick-zack-Wegen. Es erweist sich jetzt, dass bereits die Versuchsanordnung auf wackeligen Beinen steht. Die Fokussierung auf nur gerade vier Chronisten bei einem Krieg, der in Dutzenden von Chroniken behandelt wurde, ist sehr schmal. Stimmen der Gegenseite, etwa der hochstehenden burgundischen Hofchronistik, hätten dem Bild eine notwendige Ergänzung und Abrundung geben können. Auch die Aussagen der Bildquellen in den Bilderchroniken (Schilling) wurden nicht ausgewertet, ein Vergleich zwischen Text und Bild wurde nicht durchgeführt. Vor allem aber schwankt die Darstellung immer wieder zwischen historiographischem Referat und der Versuchung zu berichten, wie «es gewesen ist», dem Wunsch, jenseits vom Bericht des Chronisten das Geschehen selbst, eine Schlacht oder den Kriegsverlauf als Ganzes, darzustellen. Auch in Bezug auf die theoretischen Konzepte zeigt sich der Autor nicht immer auf der Höhe der heutigen Forschungsdiskussion. So lehnt er S. 128 Anm. 172 und anderswo ohne ausreichende Begründung die Existenz eines «spätmittelalterlichen Nationalis-

mus» ab, wie ihn etwa Claudius Sieber-Lehmann in einer bemerkenswerten Arbeit 1995 für den Oberrhein und die Eidgenossenschaft untersucht und begründet hat; ausgerechnet die vom Verfasser behandelten Chroniken sind Kronzeugen eines damals virulenten, mit Händen zu greifenden Nationalismus. Dass auch Freiburg davon erfasst war, zeigt neben Molsheim mit seinen harten Tönen gegen die «Walchen» (d. h. Burgund und Savoyen) etwas später auch das Lobgedicht des Schulmeisters Hans Lenz auf Freiburg (vgl. FG 76 [1999], S. 143).

Der Arbeit hätte, bevor sie der Druckerpresse übergeben wurde, ein korrigierendes Lektorat wahrlich gut getan. Auf Einzelheiten und Widersprüche im Text bzw. in der Bibliographie möchte ich hier nicht eingehen. Das Register am Ende des Buches (S. 356–377) genüge zur Illustrierung des Gemeinten. Mit Computerfleiss sind zu den einzelnen Namen alle Seitenzahlen ohne redigierenden Zusammenzug ausgewiesen, was dann bei den Stichworten «Bern», «Eidgenossen», «Fribourg» (in der ganzen Arbeit immer so geschrieben!), «Karl der Kühne» oder «Schilling» zu Dutzenden, ja Hunderten von sinnlos aneinandergereihten Zahlen geführt hat. Noch bedenklicher ist, dass die Zahlen im Register, soweit von mir nachgeprüft, nicht stimmen. Offenbar durch ein Versehen ist alles um fünf bis sechs Seiten verschoben, wodurch das Register praktisch unbrauchbar geworden ist.

Das minutiöse Arbeiten des Autors an seinen Quellen hat allerdings auch einige interessante neue Erkenntnisse gebracht – und ich bin froh, am Ende dieser Rezension, die mir einiges Kopfzerbrechen bereitet hat, auf solche positiven Aspekte hinweisen zu können. Es gelingt Himmelsbach, mit einiger Wahrscheinlichkeit nachzuweisen, dass Nikolaus, der Verfasser der in Strassburg gedruckten «Historia de preliis et occasu ducis Burgundie», identisch ist mit Magister Niklaus Widenpösch (Salicetus). Das Profil dieses herausragenden Gelehrten, der aus Bern stammte, hier eine Anstellung als Stadtarzt und Stadtschulmeister ausschlug, Zisterziensermönch in Frienisberg und zuletzt Abt des Klosters Baumgarten bei Schlettstadt war († 1488/90), der für seinen Orden die liturgischen Bücher neu herausgab und ein verbreitetes Gebetbuch verfasste, erfährt durch das ihm nun zugeordnete qualitätvolle Geschichtswerk eine interessante weitere Dimension.

Auch die Abschnitte über «unseren» Freiburger Chronisten Molsheim enthalten neue Einsichten und Anregungen, zumal da, wo es um die Überlieferung, um die Verbreitung des Werks und um die Abhängigkeit der verschiedenen Handschriften geht. Es ist zu wünschen, dass dieser Faden aufgenommen und zu Molsheim weitere, vertiefende Untersuchungen durchgeführt werden. Dabei wird auch die Frage zu klären sein, ob, wie Himmelsbach, gestützt auf Leitschuh, anzunehmen geneigt ist (S. 230), die Illustrationen in seinem Freiburger Autograph wirklich dem jungen Maler Hans Fries zuzuordnen sind.

Ernst Tremp

Anne PHILIPONA ROMANENS, *Le développement du ski dans le canton de Fribourg (1930–1960)*, Vorwort von Laurent Tissot, Freiburg, Université de Fribourg (Suisse), 1999 (= Aux sources du temps présent, Bd. 5), 228 S.

Kaum vierzig Jahre sind es her, seit der Freiburger Skisport seine Kinderstiefel in die Ecke stellte, um sich zu dem zu entwickeln, was heute für viele ein Zirkus der schlechten Art, für andere das höchste der Gefühle ist. Die davorliegende Pionierzeit, als die Skier sozusagen laufen lernten, ist Gegenstand einer detaillierten Untersuchung, die von der Greyerzer Historikerin Anne Philipona Romanens durchgeführt wurde und nun in der von Francis Python, Professor für Zeitgeschichte an der Universität Freiburg, herausgegebenen Reihe «Aux sources du temps présent» erschienen ist.

Dass sich die Geschichtsforschung mit dem Sport im allgemeinen und dem Wintersport im besonderen beschäftigt, ist zwar nichts Aussergewöhnliches mehr, doch fehlte es bisher an gründlichen Detailstudien, die als Basis für weiter gespannte Synthesen dienen könnten, damit der Esel nicht am Schwanz aufgezäumt und das Carving zum Massstab aller Skihasen erhoben würden.

Was heute ein Breitensport ist und überdies als Schweizer Nationalsport gilt, war um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch fast unbekannt. Mitglieder des Schweizer Alpenclubs (SAC) waren es, die die Skier als willkommenes Hilfsmittel einsetzten, um auch im Winter ihrer Leidenschaft des Bergsteigens frönen zu können; vom Skilaufen als Leistungssport hielten sie dagegen herzlich wenig. Im Jahre 1904 wurde von einigen Skiklubs der Schweizerische Skiverband (SSV) gegründet, der sich bemühte, der wettkampfmässigen Ausübung des Skilaufs offizielle Anerkennung zu verschaffen. In den Freiburger Voralpen ging es, wen verwundert's, etwas länger, bis die ersten Skiklubs gegründet wurden: 1917 entstand der SC Alpina in Bulle, 1919 folgte der SC Broc, 1928 der SC Fribourg und 1936 der SC Châtel-Saint-Denis.

Mit der Geschichte dieser Skiklubs befasst sich die Autorin etwas ausführlicher, da sie an ihnen beispielhaft einige besondere Aspekte des Klublebens herausarbeiten kann. So hängt der SC Broc eng mit der Schokoladefabrik Cailler zusammen, während Châtel-Saint-Denis mit dem Skigebiet Les Paccots einer der ersten Wintersportorte des Kantons ist, der anfangs vor allem von einem städtischen Publikum aus Vevey und Lausanne aufgesucht wurde. Der Ingenieur Beda Hefti (1897–1981), der sich als Gründungsvater des Freiburger Sports hohe Verdienste erworben hat – auf ihn gehen unter anderem das Schwimmbad La Motta in der Freiburger Unterstadt, das Stadion St. Leonhard und die Erschliessung des Skigebiets der Berra oberhalb von La Roche zurück –, steht auch an der Wiege des SC Fribourg, der 1928 ins Leben gerufen wurde, da in der Sektion Moléson des SAC sowohl die Durchführung von Skirennen als auch die Beteiligung von Damen verpönt und untersagt waren.

Die Skiklubs, die in den Freiburger Voralpen, aber auch in den Ortschaften des Mittellandes aus dem Boden schossen, bildeten insgesamt drei Verbände, in denen die regionale Vielfalt oder Zerrissenheit (je nach der gewählten

Optik) deutlich zu Tage tritt: die Fédération des clubs de ski de la Gruyère (FCSG, gegründet 1937), die Association cantonale fribourgeoise des clubs de ski (ACFCS, 1944) und der Deutschfreiburgische Skiverband (DFSV), der Ende 1945 und nicht 1946, wie die Autorin schreibt, gegründet wurde. Erst im September 1997 schlossen sich die rivalisierenden Basen und Vettern zum ersten tatsächlich kantonalen Freiburger Ski- und Snowboard-Verband (FSSV) zusammen.

Über die Gründung des Deutschfreiburgischen Skiverbandes war in den «Freiburger Nachrichten» vom 29. Januar 1946 zu lesen: «So kann nun der edle Wintersport in unserer engeren Heimat gefördert werden, und wir hoffen, der Verband werde sich entwickeln und viel Gutes leisten, die körperliche Ertüchtigung der Jugend und die Kameradschaft im deutschen Kantonsteil fördern.» Zu den ersten Verbandsmitgliedern gehörten die Skiklubs von St. Silvester, Tafers, Düdingen und Flamatt. Doch scheint die Euphorie der Gründungszeit rasch verflogen zu sein, und es brauchte 1953 einen zweiten Anlauf, um das sich selbst gesetzte «schöne Ziel» zu erreichen: «Zusammenarbeit aller Skiklubs Deutschfreiburgs zur Förderung des Skisportes, Organisation von Kursen und Rennen, Kameradschaft unter den Mitgliedern der angeschlossenen Klubs.»

Vielleicht findet sich eines Tages ein Deutschfreiburger Historiker, der die brachliegende Geschichte des Sports im deutschsprachigen Kantonsteil durchackert und aufarbeitet. Die von Anton Jungo verfasste «Chronik» im Jubiläumswerk über den «Sensebezirk 1848–1998» erwähnt immerhin für das Jahr 1935 die «Gründung des Skiklubs Schwarzsee, des ersten Skiklubs im Bezirk», und nennt den 29. November 1945 als Gründungstag des Deutschfreiburgischen Skiverbandes; ansonsten scheint sich der Sport nur unter der Tarnkappe des Tourismus in die Geschichte des Sensebezirks eingeschlichen zu haben.

Die Untersuchung von Anne Philipona Romanens, zu der Laurent Tissot, Professor an der Universität Neuenburg, ein knappes, doch deutliche Marken setzendes Vorwort beigesteuert hat, ist übersichtlich gegliedert, gut dokumentiert und allgemeinverständlich geschrieben. Von Anfang an macht die Autorin klar, dass ihr Gegenstand nicht der Skilauf im allgemeinen, sondern der Skisport ist. Grundbedingungen für die sportliche Betätigung sind das straff organisierte Vereinswesen zum einen und die Durchführung von Rennen zum anderen. In diesem Sinn verstanden, ist der Skisport ein Phänomen der Industrialisierung und der immer mehr an Bedeutung gewinnenden Freizeitkultur, die, verbunden mit wachsender Technisierung und zunehmender Mediatisierung, dazu geführt hat, dass uns heute Zehntelsekunden wie kleine Ewigkeiten vorkommen.

Der Zeitrahmen, den sich die Autorin gesetzt hat, beginnt 1930 mit der Verfestigung der Vereinsstrukturen und mit der Umwandlung der freiburgischen Infanterieregimenter 7 und 10 in Gebirgstruppen und endet um 1960 mit dem Abschluss des Spezialisierungsprozesses in den Wettkampfarten (Langlauf und Ski alpin bzw. Abfahrt, Slalom, Riesenslalom).

Im ersten Kapitel der Untersuchung wird die Geschichte der Skiklubs und Skiverbände dargestellt. Neben Artikeln in der systematisch ausgewerteten Tagespresse und in Vereinszeitschriften sind es hauptsächlich die Vereins- und Verbandsarchive, die von Anne Philipona durchgearbeitet wurden. Dass es dort, euphemistisch gesagt, oft nicht zum besten aussieht, liegt auf der Hand. So ist aus den Anfangsjahren des SC Fribourg kein Archivmaterial vorhanden, und der ACFCS sind sämtliche Unterlagen aus der Zeit vor 1965 abhanden gekommen. Zudem sind die Informationen, die von Sitzungsprotokollen, Kassenbüchern, Mitgliederlisten und Unterlagen für einzelne Rennen geliefert werden, häufig nicht nur dürftig, sondern auch interpretationsbedürftig, also mit Vorsicht zu behandeln; wie so häufig, sind wichtige Entscheidungen nicht schriftlich dokumentiert.

Im Mittelpunkt des zweiten Kapitels steht das Militär. Im Rahmen des Vorunterrichts wurde dem Skilauf grosse Bedeutung beigemessen. So hatten die in den Militärbaracken von Schwarzsee eingerichteten Skilager einen hohen patriotischen und pädagogischen Wert: «In körperlicher, sozialer und sittlicher Hinsicht wohl erzogen, machten unsere jungen Skiläufer rasch Fortschritte in der Lauftechnik und hatten des öfteren Gelegenheit, schweizerische Bürgertugenden, wie Mut, Willenskraft, Ausdauer, Hilfsbereitschaft und Gemeinschaftsgeist, zu beweisen», heisst es 1946 in der Zeitschrift «Jeunesse forte – Peuple libre».

In den Kriegsjahren hatte es, den Zeitumständen entsprechend und gemäss den Idealen der geistigen Landesverteidigung, noch weitaus markiger geklungen: «In der Sonne und im Wind der verschneiten Hochpässe lernt der Schweizer Soldat, besser zu dienen, weil seine Seele und sein Körper im ewigen Gebirge die Quellen des wahren Muts und des unerschütterlichen Glaubens an seine unvergängliche Mission finden», so General Guisan im Winter 1944/1945. Den seelischen Höhenflug und das körperliche Überleben sicherten in diesem Fall nicht nur Waffen und Proviant, sondern auch die Skier unter den Stiefeln. Dies galt auch für die Zeit des Kalten Krieges, die im Schnee des Hochgebirges vielleicht noch kälter war als anderswo. Wurde der militärische Vorunterricht 1972 per Bundesgesetz vom Programm «Jugend und Sport» abgelöst, so wechselte das letztere in Freiburg erst 1979 von der Militär- zur Erziehungsdirektion.

Das dritte Kapitel von Anne Philiponas Untersuchung, das sich mit dem sportlichen Aspekt des Skilaufs befasst, unterscheidet zwischen zivilen und militärischen Skirennen, die sich in holder Zweisamkeit entwickelten oder, mit einem heutigen Ausdruck, ansehnliche Synergien freisetzten, zumal das Endziel dasselbe war: alle Freiburger (doch nicht Freiburgerinnen) zu Skiläufern zu machen. Hatten die einheimischen Rennläufer vor den dreissiger Jahren einen erheblichen Rückstand auf den Rest der Schweiz, so glich sich dieser – nicht allein dank des Militärs – bis Ende der fünfziger Jahre immer mehr aus. Gefördert durch patriotische Gefühle und militärisches Nutzdenken, fand die kantonale Aufholjagd im Skibereich offenbar lange vor jener statt, die seit den sechziger Jahren die Freiburger Wirtschaft auf Vordermann gebracht hat.

Wer den heutigen Skizirkus zum Massstab aller Dinge erhebt, wird höchst verwundert feststellen, dass sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Langlauf und Abfahrt nur wenig voneinander unterschieden. So war der Gewinner der Abfahrt, die 1935 an der Berra auf einer 7 km langen Strecke mit einem Höhenunterschied von 850 m ausgetragen wurde, etwas mehr als 22 Minuten unterwegs, während das im gleichen Jahr bei La Chia durchgeführte Langlaufrennen über 7,5 km führte und zwischen Start und Ziel 450 m Höhenunterschied zu überwinden waren. Wenn der Sieger dennoch mehr als 44 Minuten unterwegs war, so lag dies an der Strecke, die nicht nur hinab, sondern verschiedentlich auch hinauf führte. Die heute übliche Spezialisierung ist eng mit der Entwicklung des Skimaterials, der Lauftechnik und der Pistenpräparierung verknüpft, wäre aber auch undenkbar, hätte niemand die Skilifte erfunden, die seither die Läufer unaufhörlich in die Höhe schaufeln. Der Slalom diente anfangs nur dem Training und wurde nicht bewertet. Noch in den vierziger Jahren hatte, wer sich als Kombinationssieger feiern lassen wollte, in Abfahrt, Slalom und Langlauf die Nase vorn zu haben.

In ihrem vierten und letzten Kapitel, das der sozialen Funktion des Skisports gewidmet ist, befasst sich Anne Philipona Romanens mit drei gesellschaftspolitischen Aspekten, die in den vorhergehenden Kapiteln immer mitangesprochen waren; deshalb kommt es hier denn auch zu ein paar allerdings kaum ins Gewicht fallenden Wiederholungen. An den Anfang stellt sie die «Zugehörigkeitswerte», anders gesagt, die Pflege der Kameradschaft und eines auf gesunder körperlicher Betätigung beruhenden Gemeinschaftsgefühls der Skiläufer. Ein in diesem Zusammenhang wichtiges Instrument ist die Klubhütte, die das gesellige Beisammensein der Mitglieder fördern soll. Die Orte, an denen man sich in den Jahren zwischen 1930 und 1960 dem Skisport hingibt, haben sich heute zu wichtigen Tourismuspolen des Kantons gemausert: die Hänge des Moléson und der Berra sowie die Skipisten von Les Paccots und Schwarzsee. In der Nähe des Gîte d'Allières wurde am 2. Januar 1936 der erste Skilift auf Kantonsboden eingeweiht, ein von Beda Hefti erfundenes Beförderungssystem, das uns heute recht abenteuerlich erscheint: Wer sich nach oben ziehen lassen wollte, mietete sich einen Haken, der mittels eines Gürtels an den Hüften befestigt und dann in das Zugseil eingehängt wurde. Wer bisher zielstrebig und unentwegt mit Tannenzweigen oder Fellen unter den Brettern in die Höhe gestiegen war, dem mochte eine solche Bequemlichkeit als frivole Sünde wider Landschaft und Natur und als Verrat an der Freiheit des Menschen vorgekommen sein.

Anschliessend rückt die Autorin die erzieherischen und patriotischen Werte des Skisports in den Vordergrund. Das Skilaufen ist ein gesunder Sport in freier Natur, es stählt Geist und Körper, und es ist der patriotische Sport par excellence, der im Laufe der Jahre zu einem Grundbestandteil des schweizerischen Nationalbewusstseins und bald auch zu einem Mythos wurde. Widerstand regte sich anfangs vor allem in kirchlichen Kreisen, da man befürchtete, die sonntäglichen Rennen könnten die skilaufenden Schäflein von der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten abhalten. Um der Kritik der Pfar-

rer den Wind aus den Segeln zu nehmen, organisierte man Messen vor Ort und integrierte den Gottesdienst in das offizielle Wettbewerbsprogramm. Wie die anno 1958 in Kraft gesetzten Statuten des Skiklubs Les Chevalets von Cerniat zeigen, war das Klubleben länger, als man glauben möchte, vom erhobenen Zeigefinger der Kirche geprägt. Die Mitglieder hatten sich anständig zu benehmen, sämtliche Versammlungen zu besuchen, der Vereinsleitung und den Statuten widerspruchlos zu gehorchen, sämtliche Unkosten des Klubs mitzutragen und innerhalb des Vereins alle politischen Diskussionen und Reden zu unterlassen, die unschicklich, für andere verletzend oder mit der Religion unvereinbar gewesen wären.

Am Ende ihrer Untersuchung geht die Autorin auf die frauenemanzipatorische Funktion des Skisports ein, ein Aspekt, der ihr als erfolgreicher Langläuferin besonders am Herzen gelegen sein dürfte. Leicht hatten es die ersten Frauen, die den Skilauf als Sport ausüben wollten, gewiss nicht. Werte wie Mut, Kühnheit oder Heldenhaftigkeit, die meist mit dem Skirennsport verknüpft wurden, galten landläufig als männlich. Folglich ging es um die Eroberung einer Männerbastion, angesichts des Widerstandes, der sich bei den sogenannten Herren der Schöpfung regte: ein Langzeitprogramm.

Immerhin gab es auch ein paar frühe Ausnahmen. Unter den zehn Mitgliedern, die 1937 den Skiklub Plana Silva von Plasselb gründeten, befanden sich fünf Frauen, eine mehr als respektable Quote. Dennoch musste man bis 1978 warten, bevor der Titel einer Freiburger Langlaufmeisterin zum ersten Mal vergeben wurde. In dieser Hinsicht war der Alpinski dem Langlauf um ein paar Tore voraus. Am 31. Januar 1956 gewann Renée Colliard an den Olympischen Winterspielen von Cortina d'Ampezzo die Goldmedaille im Slalom. Die Sportlerin lebte zwar in Genf, stammte jedoch aus Châtel-Saint-Denis; kein Wunder also, dass die Freiburger Lokalpresse sie flugs zu «unserer» Siegerin erhob.

HUBERTUS VON GEMMINGEN